

Peter Singer, *Der Präsident des Guten und Bösen – Die Ethik George W. Bushs*. Harald Fischer Verlag, Erlangen 2004, 286 Seiten, EUR 16,50.

Bis jetzt hat sich Peter Singer vor allem mit Fragen der Euthanasie und der Tierethik auseinander gesetzt, dabei viel Zustimmung aber auch vehemente Ablehnung erfahren. Mit dem vorliegenden Buch begibt er sich zum ersten Mal direkt auf das Feld der Politik

Schon die Anmerkungen, die 35 Seiten umfassen, zeigen, wie ernst der Autor sein Quellenstudium genommen hat und mit welcher Akribie er vorgeht. Der Bioethiker lehrt an der Universität Princeton und ist übrigens Mitherausgeber unserer Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“. Wie er selbst mitteilt, hat er mit Bush Geburtstag und Geburtsjahr gemeinsam, nämlich den 6. Juli 1946 „– und dennoch leben wir in gewisser Weise in verschiedenen ethischen Welten.“ In der Tat, darauf ist jeder, der Peter Singer etwas näher kennt, wohl vorbereitet.

Das berufliche Interesse des Autors an der Ethik Bushs entzündete sich, als dieser sich mit seinen repressiven Vorstellungen zur Stammzellforschung in das Arbeitsgebiet Singers einmischte, ebenso in Fragen der Euthanasie. Er untersucht aber auch Bushs moralische Haltung in Themenbereichen, über die wir Europäer nicht so unmittelbar informiert sind; eher noch in seiner Einstellung zur Todesstrafe, weniger aber in seiner widersprüchlichen Steuerpolitik, seiner Sozial- und Bildungspolitik. Und dann die uns Europäer am meisten beschäftigende Frage nach den Kriegen in Afghanistan und im Irak, deren verheerende Nachwirkungen wir täg-

lich am Bildschirm miterleben können, wenn wir das überhaupt noch wollen.

Wie charakterisiert nun der Autor die Ethik Bushs? Er versucht, die Beantwortung dieser Frage von verschiedenen Ausgangspunkten her einzukreisen. Denn Bush selbst redet zwar ständig von gut und böse, nennt aber keine allgemeinen Grundsätze, beruft sich auf kein System, das Taten und Handlungen gut oder böse macht.

Wie sieht es mit der Ethik Bushs aus, wenn es um die Rechte des Einzelnen geht? Über allgemeine Aussagen kommt er hier nicht hinaus. Der Schwierigkeit, Umfang und Grenzen dieser Rechte zu bestimmen, weicht er aus. Das Recht auf Freiheit, das die Unabhängigkeitserklärung garantiert, ist für ihn offenkundig nicht unverletzlich. Andernfalls könnte er nicht Hunderte von Amerikanern und nichtamerikanischen Staatsbürgern schon mehr als zwei Jahre ohne Erhebung einer Anklage festhalten lassen. Er kann auch nicht der Auffassung sein, dass das Lebensrecht aller Menschen unverletzlich ist, denn das vertrüge sich nicht mit den von ihm befohlenen Kriegen.

Nächster Ausgangspunkt: Ist Bush Utilitarist? Nach den Attentaten des 11. September vertrat die Bush-Administration ein typisch utilitaristisches Argument für die Zurückstellung individueller Rechte. Man dürfe Terrorismusverdächtige unbegrenzt festnehmen, weil der Schaden viel größer sei, wenn auch nur ein Verdächtiger nach seiner Freilassung einen Terroranschlag beginge. Im Irakkrieg zeigte sich Bush gleichfalls als Utilitarist, denn die Befreiung von Millionen Irakern rechtfertige den Schaden, den eine Minderzahl Unschuldiger erleiden müsse.

In anderen Fragen, etwa der Euthanasie oder der Verwendung embryonaler Stammzellen, lehnt Bush die durchaus nahe liegende utilitaristische Argumentation ab.

Ist Bushs Ethik christlich? Schließlich liegt auf seinem Nachtkästchen nach eigenem Bekunden eine Bibel. Schließlich hält er – vorzugsweise vor Mitgliedern religiöser Vereinigungen – Reden, deren Ton und Inhalt so religiös ist, dass ein Zuhörer während einer solchen Rede ausrief: „Predige weiter, Bruder!“ Worauf das Publikum applaudierte. Und schließlich nahm er es kurz vor Ausbruch des Irakkrieges widerspruchslos hin, dass ihn der Redner bei einer Tagung der „Nationalen religiösen Rundfunk- und Fernsehsprecher“ als „Gottes Auserwählten für diese Stunde unserer Nation“ beschrieb. Bush war als Gast persönlich anwesend.

Aber auch hier bekommt man die Ethik Bushs nicht in den Griff. Natürlich beruft er sich auf die Bibel, etwa auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, wenn er von den Armen auf der Welt, von Aids-Hilfe oder in anderem Zusammenhang von der „heiligen Institution der Ehe“ spricht. Aber auf die Einwände der Kirchenmänner gegen seine Irakpolitik hörte er nicht. Als die Führer des National Council of Churches und die von Bushs eigener Kirche, der United Methodists, ihm ihre Bedenken vortragen wollten, empfing er sie nicht einmal.

Singer bezeichnet nach diesen Annäherungen die Ethik des amerikanischen Präsidenten als „intuitiv“. Als Beleg dient ihm die authentische Bemerkung Bushs in einem Interview: „Ich handle nicht nach Lehrbüchern, ich handle aus dem Bauch heraus.“ Ähnliche Äußerungen finden sich in anderen Interviews und öffentlichen

Aussagen, etwa wenn er von seinen „Instinkten“ oder „instinktiven Reaktionen“ spricht. Deshalb passen Bushs Auffassungen auch nicht in eine systematische Ethik, weil er auf einzelne Situationen instinktiv reagiert.

Gegen Ende seines Buches greift dann Singer noch einen Gesichtspunkt auf, den er „eine zynische Perspektive“ nennt. Allerdings hält er nicht Bush selbst für einen Zyniker, sondern vermutet ihn als Marionette der Zyniker in seiner engeren Umgebung. Deren Denkungsweise sieht er bereits im „Staat“ von Platon und in den Ansichten der Jünger des Politikphilosophen Leo Strauss begründet.

Abschließend schreibt der Autor: „Letzten Endes ist es unmöglich, mit Sicherheit zu wissen, wie ehrlich Bush und seine Berater es mit der von ihm verkündeten Ethik meinen. Das vorliegende Buch kann als Versuch gewertet werden, alle Möglichkeiten auszuloten.“ Peter Singer hält seine Untersuchung allerdings nicht für vergeblich, „...denn jetzt wissen wir, dass Bushs Ethik, ob er nun ehrlich hinter ihr steht oder nicht, beklagenswert unzulänglich ist.“

Dem muss wohl Weiteres nicht mehr hinzugefügt werden.

Joachim Goetz (Nürnberg)